

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 25. April 1822.

50

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Reise durch Sicilien.

Von A. v. W.

(Fortsetzung)

Voll Erwartung eilten wir mit dem frühen Morgen dem so berühmtesten Theater zu, welches frühere Reisende seiner bewunderungswürdigen Erhaltung und seiner Lage wegen als ein Wunder geschildert haben. Allein, wie mit allen zu hoch gespannten Erwartungen, ging es auch hier. Allerdings unterscheidet man hier genauer vielleicht, als bey irgend einem andern Überreste eines Theaters, die Form desselben: die Natur selbst scheint sie in der Gestalt der Bergkuppe vorgezeichnet zu haben. Ihre zirkelförmig eingesenkte Fläche enthält die Bänke, die in den Felsen eingeschnitten und mit einer doppelten Galerie umgeben sind. Die Überreste der Scene selbst, das Orchester, das Proscaenium, den Porticus und eine äußere Terrasse erkennt man noch genau, so wie die Bogenwölbungen des letztern und die Mauern zweyer Pavillons, die sich an den Porticus angeschlossen, noch ihre vollkommene Gestalt erhalten haben. Allein von der Marmorbekleidung der Sitze, der Mauern und Galerien, von den architectonischen Verzierungen, von Colonaden, Statuen, deren Überreste wir zu finden glaubten, sieht man keine Spur mehr. Nichts zeugt von der muthmaßlichen ehemaligen Pracht dieses Theaters als ein Paar zertrümmerte Capitälern dorischer Ordnung und ein oder das andere Fragment eines weißen Marmors, das noch hie und da in den Nischen der Galerien aufbewahrt wird. Unbegreiflich bleibt es, wie diese Reste so ganz vertilgt werden konnten, da man, mit Ausnahme der Kirchen in Taormino, deren Säulen aus roth gesprenkeltem Marmor seyn sollen, keinen Ort anzugeben weiß, wo diese Massen von Säulen, Architraven, Statuen, Basreliefen, Capitälern u. s. w., von deren Gegenwart die Construction des Ganzen und die Berühmtheit dieses Theaters sprechen, hingerathen seyn könne. Was allerdings die höchste Bewunderung erregt, ist die Aussicht von allen Seiten des Theaters, welche durch die Einfassung in den herrlichen architectonischen Rahmen, in welchem sie sich damals darstellte, von ungeheurer Wirkung gewesen seyn

muß. Den Zuschauern gerade gegenüber lag der Ätna mit dem ewigen Schnee seines Flammengipfels und den reichen Waldungen und Landschaften bis zu der weiten Meeresbucht hinab. Im Hintergrunde die Vorgebirge von Catania und Augusta, und in kaum erkennbarer Ferne die Häfen von Syrakus. Wie bezaubernd aber auch der Anblick für den Fremden seyn mag und wie unbeschreiblich groß und erhaben, wann der zürnende Berg seine Glut-Ströme in majestätischer Pracht über die rings aufflammenden Waldungen und Fluren bis in das erschrockne zurückweichende Meer herabwälzt, so kann ich mir doch nicht wohl denken, daß ein Ort, der den erheiternden Zerstreuungen geweiht war, einem Schauplatz gegenüber wohl angelegt seyn konnte, welcher die Bewohner bey jeder aufwallenden Rauchwolke mit der Verwüstung ihrer Habe, bey jeder ungewöhnlichen Natur-Erscheinung mit den Schrecken des Todes und der Zerstörung drohte. Bey der Vorstellung eines Orest oder Odisseus mag ein solcher Hintergrund der Bühne wohl von großem Effecte gewesen seyn: auch für die Aufführung unseres Don Juan oder Faust würden die Decorateurs großen Vortheil davon ziehen können.

Ein bemerkenswerther Umstand, dessen ich zu erwähnen nicht vergessen darf, ist die unglaubliche Wirkung des Schalls in diesem, wie in den meisten Theatern der Alten. Obgleich nur noch ein kleiner Theil des Gebäudes besteht, der unmöglich den Schall so zusammenzufassen vermag, als es ehemals das eigentliche Theater im Stande war; hörten wir doch von den entferntesten Stufen unsern Cicerone, welcher mit gemäßigter Stimme auf der Bühne, nach allen Richtungen gewendet, sprach, oder kleine Papierstücke zerriß, so deutlich, als ob es dicht an unserer Seite geschehen wäre.

Durch eine noch sehr gut erhaltene Piscina, einen gewölbten Wasserbehälter, an den Überresten einiger alten Wasserleitungen vorüber, gelangt man nach der sogenannten Naumachie, einem Gebäude, über dessen Urbestimmung die Antiquitätenforscher noch sehr im Streite begriffen sind. Nach einigen war es, wie der Name es besagt, zur Vorstellung von Seegefechten, nach andern zu einer Rennbahn, oder zu einem großen Wasserbehälter für die Stadt bestimmt gewesen, welcher sich aus jenen Leitungen und Piscinen füllte. Gegenwärtig ist es nichts weiter als ein von drey Seiten mit Mauern und Häusern eingeschlossener Gartenplatz in länglichem Vierecke. Der antike Theil desselben, die vierte Seite, ist eine starke Mauer mit Pfeilern und mit Arkaden oder Nischen zwischen den letztern. Es würde mir schwer fallen, mich, nach dem, was ich gesehen, mit Grund für eine oder die andere Meinung zu entscheiden. Daß es ein Wasserbehälter gewesen, dünkt mir die wahrscheinlichste, da sie dann auch gelegentlich als Naumachie gedient haben kann. Überhaupt waren bey der Lage der Städte jener Zeit und bey der Größe ihrer Bevölkerung die Anstalten, durch welche sie mit hinreichendem Wasser versorgt wurden, sehr wichtige und nicht selten schwierige und kostbare Aufgaben. Mehrere dieser ungeheueren Werke, welche die jetzige Lage der Städte entbehrlich gemacht, bewundern wir noch heut zu Tage, obgleich eben diese Lage die Construction derselben sehr erleichtert haben würde.

Nachdem wir das Sehenswertheste zu Taormino in Augenschein genommen, gingen wir an einigen Gräbern und Inschriften, die man noch hie und da an Kirchen und Gebäuden findet, vorüber, und stiegen dann, ohne uns die unbelohnte Mühe zu machen, das noch über Taormino hoch auf einer

schroffen Felsenkuppe gelegene Städtchen Mola zu erklimmen, den steilen Berg von Taormino in ein kleines lachendes Thal hinab, wo wir unsere Pferde bestiegen und uns nach Giarre auf den Weg machten. In einer Entfernung von zwey Miglien stießen wir auf die Spuren einer der fürchterlichsten Lava-Eruptionen, deren Geschichte sich aber im Dunkel des Alterthums verliert. Die Strecke ihres Laufes vom Mittelpuncte des Berges bis zu der Spitze des Schlackendamms, den sie gebildet, beträgt über acht Meilen. Sie soll eine Colonne von Tauromeniern, welche als Hülfstruppen dem, von den Römern während des zweyten punischen Krieges belagerten, Syrakus zuclitten, abgeschnitten haben. Wahrscheinlich war es diese Eruption, welche die letzten Überreste von Naxos, einer der größten Städte Siciliens, die früher von Dionys zerstört und ihr Boden den Syrakusanern geschenkt worden war, unter ihrer Asche begrub. Naxos war am Ufer des Onobala erbaut, über dessen jetzt beynahe vertrocknetes Bett weg wir in einem weichen Lehm- und Aschengrunde, in einer, großen Theils mit Hanffeldern bedeckten, Ebene den Weg nach Giarre fortsetzten, das schon auf einem der letzten Abfälle des Berges liegt. Diese Hügel gewähren eine der reichsten und vortrefflichsten Ansichten, die man sich denken kann. Die Vegetation ist so üppig, das Grün der Bäume so frisch und kräftig, die Orte, die auf den Höhen liegen, sehen so freundlich zwischen den dichten Gruppen der Kastanien, Ulmen, Eichen und Pinien herab, daß wir alle Mühe hatten, uns zu überreden, daß auch dieses irdische Paradies, das Bild des fröhlichsten, blühendsten Lebens, für den Menschen den zerstörenden Keim des Todes in seinen Klüften trage. Die Wirkungen der Malaria sollen hier so heftig seyn, daß das einst zahlreich bevölkerte Mascali, das zunächst an Giarre liegt, beynahe ganz ausgestorben ist und nur noch sechs hundert Einwohner zählt. Wir übernachteten in Giarre und setzten am nächsten Morgen unsere Reise nach Nicolosi, dem letzten Orte an der bebauten Region des Ätna, fort. Von hier pflegt man gewöhnlich die Erstiegung des Berges zu unternehmen. Unmittelbar von Giarre geht der Weg immer aufwärts bald zwischen den reichsten und blühendsten Gefilden, bald über einen erstarrten Lavaström, dessen Fluthen sich oft Berg hoch aufstürmen. Der Pfad, den man verfolgt, ist äußerst beschwerlich; er steigt immer fort auf Lavageröll oder in der theils gekörnten, theils feinen Asche des Vulcans, zuweilen ziemlich steil hinan, und ihr leichter graulicher Staub wird für Augen und Lunge gleich sehr empfindlich. Die Schönheit der Aussicht gegen die Küste und die erfrischenden Schatten herrlicher Kastanien und Feigenbäume, des Granatbaumes mit seiner reizenden Frucht, und dichter Orangenbüsche und Traubenfestons ließen uns dieses Ungemachs, so wie die Zerstörungen, vergessen, die sie uns zum Theil verbargen und auf deren verwitterten Überresten ihr tausendfacher Segen ruhte. Auf der ganzen Strecke, bis nahe an Nicolosi, kamen wir nur an einem einzigen kleinen und armseligen Dorfe S. Venerina vorüber. Eine furchtsame Neugierde und Überraschung drückte sich bey unserm Anblicke auf den Gesichtern der Einwohner aus, besonders ängstlich flüchteten Kinder und Weiber in ihre Häuser, aus deren halbgeöffneten Thüren sie uns vorsichtig nachblickten. Tre Castagne und Pedare, durch welches wir später kamen, sind besser gebaut, reichlicher bevölkert und die Bewohner schienen mit unserer Erscheinung mehr vertraut. Mit jedem Schritte wächst von hier aus

das Bild der Verwüstung, und Nicolosi selbst, das wir ungefähr eine Stunde vor Mittag erreichten, ist mitten in die Zerstörung in ein weites schwarzes Lavafeld hineingebaut, welches sich in Folge des Ausbruches des Vulcans im Jahre 1553, öde wie das Grab und bis heute noch ohne Anbau und Vegetation, bis an die Grenzen der Waldungen ausbreitet. Die Einwohner hatten schon Anstalten zum Beginne des Anbaues getroffen; allein der Prinz von Paterno, dem noch weit ungeheuerere Strecken seiner Güter unbebaut liegen, machte ihnen durch verjährte Ansprüche den Grund streitig, der auf diese Weise vielleicht noch Jahrhunderte öde liegen wird. Wird Ceres, so nahe ihrem heiligsten Tempel, diesen Frevel nicht rächen? Und welche Verwandlung wird wohl den Ungroßmüthigen treffen, sollte ihr zürnender Fluch ihn noch einst ereilen? Belaste ihn bis dahin der Unwillen und die Geringschätzung aller rechtlich denkenden Männer! Nicolosi liegt schon nahe an drey tausend achthundert Fuß über der Meeresfläche. Wir hatten also von hier bis auf den Gipfel des Berges noch eine Höhe von sieben tausend Fuß zu ersteigen. Eine kurze Erholung sowohl, als Zeit für die Vorkehrungen, um die Nacht auf dem Berge zuzubringen, waren uns gleich nothwendig. Wir waren von Messina aus dem, seiner Liebenswürdigkeit und Gastfreyheit, vor allem aber seiner Verdienste um die Reisenden und seiner Kenntnisse des Berges wegen allgemein bekannten und hochgeachteten Hrn. Gemellaro empfahlen. In seinem Hause fanden wir die zuvorkommendste gastlichste Aufnahme, und rüsteten uns in demselben nach seiner Anleitung und unter seinem thätigen Beystande zu unserer Unternehmung.

Es wird den Lesern vielleicht angenehm seyn, eine nähere Auskunft über diesen eben so interessanten als schätzenswerthen Mann zu bekommen. Hr. Gemellaro ist ein wohlhabender Einwohner von Catania. Seine frühe Lieblingsbeschäftigung und das eifrige Studium der Geschichte der Natur fanden in der Nähe einer ihrer merkwürdigsten Werkstätte zur Untersuchung der Eigenschaften des Atna die reichlichste Nahrung. Seine Erfahrungen, seine Sammlungen, und die Verdienste, welche er sich um die physikalische und historische Beschaffenheit des Berges erworben hat, haben ihm die Achtung der Gelehrten verschafft. Eben so ferne von Einseitigkeit als Pedanterie, weiß er sich auch als Menschenfreund und Bürger bey Fremden und Einheimischen gleiche Achtung und Liebe zu erwerben.

Nicolosi's Bewohner, die in ihrem Orte empfindlichen Wassermangel litten, danken ihm eine, dem ganzen Dorfe reichlich genügende, auf eigene Kosten erbaute Cisterne und so manche andere Wohlthat, deren der bescheidene Mann selbst nie Erwähnung thut. Ganz vorzüglich sind ihm jedoch alle Reisende verpflichtet, welche Neugierde oder der Drang nach Wissenschaft an den Atna führt. Mehrere Unglücksfälle verirrer Reisender, welche Nacht, Sturm und Schneegestöber auf dem Berge überrascht und ihnen Leben oder Gesundheit geraubt hatten, namentlich der Tod zweyer Engländer, die vor wenigen Jahren sich auf der gefährlichsten Höhe verstiegen und von Frost erstarrt zurückgebracht wurden, bewogen einige ihrer Landsleute eine Subscription zur Erbauung eines kleinen Hauses am Fuße des höchsten Craters zu unternehmen. Die Unternehmung kam zu Stande und Gemellaro erboth sich zur Ausführung des Baues. Hier und sechzig Tage und Nächte blieb er ununterbrochen auf der Höhe, um die Arbeit zu leiten. Nur der vermag die

Größe dieser Aufopferung zu beurtheilen, der den vollen Umfang des Ungemachs kennt, dem er dort ausgefetzt war. Glücklich brachte er das Werk zu Stande, zu welchem jeder Ziegelstein, jeder Dachsparren zehn tausend Fuß hoch auf Maulthieren hinaufgeschafft werden mußte. In einer Höhe, wohin kein lebendes Wesen, der Mensch in seinem Stolze ausgenommen, dringt, findet jetzt der Pilger ein Paar wohlverwahrte Zimmer, Tisch und Bänke und einige Bettstellen. Wer größere Bequemlichkeit liebt, muß alles Übrige an Betten, so wie Kohlen, Lebensmitteln, u. dgl. selbst hinauf schaffen lassen. Gemellaro führt die Aufsicht über das Haus und bewahrt die Schlüssel, welche die Reisenden bey ihm abholen müssen. Ihm ist die Promenade auf den Ätna gerade das, was dem Wiener ein Ausflug auf den Gallizin oder Raxenberg. Gemellaro mag ein Mann von etwa fünfzig Jahren seyn, aber seine blühende Gesichtsfarbe, sein feuriges Auge, seine rüstige Gesundheit und sein ganzes Aussehen sprechen diesem Alter Hohn. Überhaupt würde man ihn auf den ersten Anblick weit eher für einen wohlgenährten gutmüthigen Farmer aus York oder Derbyshire, als für einen Bewohner des Ätna, halten. Sein einfacher Ton, die Anspruchslosigkeit und Herzlichkeit seines ganzen Wesens, nehmen unwiderstehlich für ihn ein, und Niemand scheidet von ihm ohne eine angenehme wohlthuende Erinnerung mit sich zu nehmen.

Gemellaro, von unserer Ankunft unterrichtet, hatte schon am Morgen einen Transport Maulthiere mit allen Erfordernissen für unsere Bequemlichkeit und Erholung nach dem englischen Hause hinaufgeschickt, und für ihn selbst und uns ein anderes Geschwader mit der nöthigen Anzahl von Führern und Begleitern ausgerüstet. Wir wechselten noch in der Eile die Kleider, versahen uns mit Mänteln, obgleich wir dieser, wie wir glaubten, übertriebenen Vorsicht spotteten, und machten uns getrost zwey Stunden vor Mittag auf den Weg. Der Himmel war mit Gewitterwolken umzogen, es fielen einzelne Donnerschläge, und Gemellaro nebst den übrigen Begleitern, schüttelten zweifelnd den Kopf. Wir eilten indeß guten Muthes weiter und horchten begierig den Erzählungen unseres Colonnensführers. Der Weg ging Anfangs über eine Stunde lang durch Lavaschlacken und Asche, an einer Menge ausgebrannter Crater vorüber, deren merkwürdigster der Monte Rossi ist, aus dem der Lavaström, der im Jahre 1669 Catania zu zerstören drohte, und seinen Lauf bis ins Meer fortsetzte, sich ergossen hat. Rechts von uns blieb der Monte Peloso, der Monte Arso und so viele andere Berge, deren Namen aufzuzählen Langweile machen würde, liegen. Eines darunter, des Monte Nero, erwähne ich noch, weil bey dessen Ausbruche ein geachteter Naturforscher aus Piazza, der Philosoph Nero, seinen Tod gefunden und dem Berge seinen Namen gegeben hat. Manche dieser Kegele, deren der Ätna über hundert zählt, sind schon mit Bäumen bewachsen, andere mit Rasen, die mehrsten nur mit etwas Moos überzogen. Ihre trichterförmigen Vertiefungen starren meistens noch von Schwefel und Lava; in einigen derselben befinden sich schmale Abgründe, in welchen der Wurf eines Steines, wie in einem weiten und tiefen Gewölbe, noch lange nachhallt. Die traurige Lavawüste, in der wir uns fortbewegten, ohne alle Abwechslung irgend einer erfreulicheren Farbe, als des dunklen, eintönigen Grau, und das abschreckende Chaos von unförmlichen Lavablöcken und hoch aufgethürmten Schichten im Laufe gestockter Glutmassen, er-

müdeten unsere Augen dergestalt, daß wir dem Himmel dankten, als wir die Waldgrenze erreicht hatten. Der belaubte Gürtel an der Seite von Nicolosi ist bis da, wo die Grotte degl' Inglesi steht (der Orte, wo die Reisenden vor Erbauung des englischen Hauses die Nächte zubringen pflegten), im Durchschnitte eine Stunde breit. Die Eichen, welche größten Theils den Wald bilden, stehen nicht besonders dicht und sind weder von vorzüglicher Größe noch Schönheit. Der Boden ist sehr ungleich, rauh und von Wassergüssen und tiefen Schluchten zerrissen. Unsere Stimmung war etwas düster geworden. Die Wolken, die immer tiefer an uns vorüber zogen, fingen an, sich in schweren Tropfen zu entladen, und bald fiel ein dichter Regen, der schnell unsere Kleider durchdrang. Wir suchten Schutz in der Grotte, die eine überhängende Lavaschicht ist, und in der man nur in gebückter Stellung auf dürrem Laube anzuruhen vermag. Der Abend begann bereits zu dunkeln, die dichten Nebel verhüllten die Sonne; aber des Regens ungeachtet war die Luft lau und angenehm. Der Thermometer, welcher in Nicolosi $24\frac{1}{2}^{\circ}$ gezeigt hatte, war hier nur bis auf 18° gefallen, und doch hatten wir schon mehr als zwey Drittheile der Höhe des Berges zurückgelegt. Lächelnd sahen wir auf unsere warmen Kleidungsstücke, obgleich sie uns schon wohlthätig gegen den Regen geschützt hatten, und zweifelten noch immer, daß sie uns von so dringender Nothwendigkeit seyn würden, als man es behauptet hatte. Wir verließen nach einer kurzen Frist die Grotte wieder und traten aus der waldigen in die öde Region des Berges. Bald hörten auch die letzten niederen Sträucher und Gebüsche auf, kein Vogel schwebte mehr über unserm Haupte, keine Eidechse raschelte zu unsern Füßen, kein Käfer summt um uns her, selbst die Mücken, die unsere Pferde gequält hatten, verschwanden. Das einzige karge Leben der Schöpfung, das noch aus dem allgemeinen schwarzen Grause der Zerstörung hervorleuchtete, waren niedere gelbe Blumen, von der Farbe und Gestalt derjenigen, welche man in Todtenkränze zu winden pflegt, und geeignet, durch den Abfich ihrer, an dieser Stelle widrig greslen, Farbe, das finstere öde Einerley der weiten Umgegend nur noch grausender hervortreten zu lassen. Besflügelte Nebelwolken streiften über uns hin und hüllten uns auf Augenblicke in undurchdringliche Nacht. Wir zogen schweigend hinter einander her und wanden uns stets um die Klüfte der Regenriffe und Lavaschlünde hin, sorgfältig bedacht, einander nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Unsere Begleiter brachten uns Schnee aus einer Kluft, uns damit zu erfrischen und den Durst zu stillen.

(Die Fortsetzung folgt)

Concert-Anzeigen.

Das, zur Unterstützung der Wittven und Waisen verstorbenen Musiker, am 31. März gegebene Oratorium des Hrn. Abbé Stadler, die Befreyung von Jerusalem, hatte beyde Male ein zahlreiches Auditorium herbegezogen. Die Achtung, welche das Publicum für dieß längst bekannte Werk bezeigt, gibt sich durch die wiederholte Aufführung am deutlichsten zu erkennen. Der beschränkte Raum dieser Blätter verbietet uns die umständlichere Bergliederung eines Werks, dessen klare Solidität und gediegene Natürlichkeit gleich weit von Vernachlässigung, als von überbotener Kraftäufser

rung entfernt sind. Der Text gäbe Veranlassung, über das Wesen und den eigentlichen Grundsatz des Oratoriums mannigfaltige Untersuchungen anzustellen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Natur dieser Art von musikalischem Gedichte rein dramatisch, also weder lyrisch, noch didactisch, noch abhandelnd ist. Bis zu welchem Grade aber die Handlung, welche der Gegenstand des Oratoriums seyn muß, mittels oder unmittelbar zur Erscheinung zu bringen ist, vermag, ohne hier die Grenzen des gestateten Raums zu überschreiten, nicht aus einander gesetzt zu werden. Nur anmerken wollen wir, daß alle materiellen Ergebnisse, wie sie im eigentlichen Drama vor den Augen der Zuschauer sich zutragen dürfen, im Oratorium, wo weder eine scenische noch mimische Darstellung Statt findet, vermieden werden müssen. Dazu dürfte auch aller eigentliche, in dramatische Handlung gesetzte, Dialog gehören. Vielleicht sollte das Oratorium nicht die Handlung, sondern nur das Resultat derselben, in den auftretenden Personen zur Erscheinung bringen. Was wir so eben gesagt, möge genügen, um die dramatische Unzweckmäßigkeit einiger Scenen des vorliegenden Oratoriums darzuthun. Wir rechnen dazu den Anfang des zweyten Auftritts: „Wer wankt bey den Wachen dort, wie ein erzürnter Leu,“ den des dritten Auftritts: „Was war's? Sagt an! Ein plöthlich Licht, wie Blüheschein, traf mein Gesicht,“ u. s. w. Von den Musikstücken scheinen uns der Chor der Himmelsgeister (Es-dur): „Am sternvollen Himmel,“ der andere (B-dur): „Den Himmel kann der Mensch bezwingen,“ die besonders liebliche Arie des Gabriel (B-dur) „Gott ist die Liebe“ (wo wir aber den störenden Paukenschlag, der den Donnerschlag bedeuten soll, wegwünschten), den Chor der Himmelsgeister mit Harfenbegleitung (F-dur): „Strebet die Menschheit mächtig und frey“, die Arie des Rinaldo (C-dur): „Wacht auf, ihr Brüder, wacht nun auf,“ welche eine vortreflich instrumentirte Begleitung hat und bey der zweyten Vorstellung wiederholt werden mußte, die drey Chöre: „Krieg nur erhebet“ (C-dur), „Rufet der Christen Hülfgeschrey“ (F-dur) und: „Es wird, es wird gelingen“, die Fuge der ersten Abtheilung (C-dur): „Sein ist die Kraft“, das vortrefliche Duett zwischen Rinaldo und Tancred (As-dur): „Wie der Blumen Duft zur Sonne“, Gabriel's liebliche Arie (B-dur): „Heil, Heil, Heil“, den eben so lieblichen Chor (B-dur) mit dem nämlichen Texte, Goffredo's Arie mit Violoncell-Begleitung: „O Wiedersehen! O ihr Freunde“, der Chor der Krieger (B-dur): „Die heil'ge Stadt, sie ist befreyt“, die Arie des Gabriel mit obligater Oboe, welche vortreflich geblasen wurde (Es-dur): „Wie liegt Goffredo von Andacht glühend“ u. s. w., die vorzüglichsten zu seyn. Den Gesang der Mad. Gr ün b a u m müssen wir ausgezeichnet nennen, ob ihr gleich das hohe B in ihrer ersten Arie, welches auf das Wort „Macht“ fällt, beyde Male mißlungen ist. Hr. Vogl's Vortrag erregt Freude, weil sein schönes Organ auf eine so angenehme Weise dem Ohre schmeichelt.

Montags, am 15. April, hat Hr. Joseph M e r f, k. k. Hofcapell-Violoncellist und Mitglied des Hofopernorchesters, im Landstädte-Saale ein Concert gegeben. Die Seltenheit der Virtuosen auf dem Violoncell ist eine eben so erwiesene, als auffallende Erscheinung. Man hat, als Ursache derselben, den geringen Bedarf angeführt, den Orchester und Musikcapellen an diesem Instrumente haben. Aber, mit Unrecht, glauben wir, denn, nach der Geige, ist in einem gut eingerichteten Orchester das Violoncell am stärksten besetzt, und bey weitem stärker, als Flöte, Clarinette und Oboe u. s. w. Dennoch gibt es auf diesen letztern Instrumenten mehr Virtuosen, als auf dem Violoncell. Wir glauben, einen andern Grund der Vernachlässigung, welcher dies Instrument angelegt ist, gefunden zu haben: es dürfte das mittlere Diapason seyn, in welchem die Stimmung des Violoncells liegt und durch welches der Ton desselben sich weder in der Tiefe, noch in der Höhe, bemerkbar machen kann. So sind z. B. Fagott und Horn, im gewöhnlichen Sinne, dankbarere Instrumente, weil das eine durch seine Tiefe und das andere durch seine schneidende Höhe hervorstechen kann. Sollte nicht auch die größere Schwierigkeit der Ausführung auf diesem Instrumente Schuld an dem Mangel

ausgezeichneter Violoncellisten seyn? Welche Bewandniß es aber mit der Selteneit derselben haben möge, immer scheinen sich in diesem Augenblicke nur zwey Virtuosen auf diesem Instrumente einen classischen Ruf in Europa erworben zu haben, Romberg und Bohrer.

Hr. Joseph Merk hat in dem anzugeigenden Concerte alle diejenigen Zuhörer, welchen, gleich uns, das Talent dieses jungen Künstlers noch unbekannt war, in das angenehmste Erstaunen gesetzt. Ohne uns über sein Spiel in's Detail einzulassen zu können, müssen wir nur so viel bemerken, daß Hr. Merk sein Instrument nicht allein auf eine fast vollendete Art in der Gewalt zu haben scheint, sondern auch eine seltene Correctheit des Spiels besitzt, eine Correctheit, welche um so erfreulicher ist, als das Genie (und ein solches besitzt Hr. Merk in einem ausgezeichneten Grade), wenn ihm nicht der allerhöchste Verstand inne wohnt, stets mehr oder weniger auf geschmacklose Abwege zu gerathen pflegt. Dergleichen finden sich, wie jedermann bekannt ist, in den gefeyertesten Künstlern. Mögen andere den jungen Künstler, von welchem hier die Rede ist, seiner ungemeinen Fertigkeit wegen loben; auf uns hat der Gesmack desselben den meisten Eindruck gemacht. Uns ist kein deutscher Künstler auf dem Violoncell bekannt, der sich würdiger an Romberg und Bohrer anzuschließen vermöchte, als eben Hr. Merk.

Mad. Grünbaum hat die nemlichen Variationen über: „Ein Schüffel etc.“ gesungen, welche wir schon vor einigen Monaten im ersten Romberg'schen Concerte von ihr gehört haben. Wenn man eine so vollendete Künstlerin, wie Mad. Grünbaum, ist, hat man nicht mehr nöthig, sich um die Meinung anderer zu bekümmern, und somit hat diese Sängerin Recht, von den Bemerkungen, welche wir uns in der Zeit über die Sucht, die menschliche Stimme zu einer Oboe, das heißt, den lebendigsten Athem zu einer hochhölzernen (haut-bois) Trällerey zu verunstalten, erlaubt haben, keine Notiz zu nehmen.

Hrn. Carl Maria von Bocklet sind die Variationen von Moscheles nicht so gut gerathen, als vor einiger Zeit das Allegro des Rieseschen Es-aur-Concerts. Eine Unpäßlichkeit, die, wie wir erfahren haben, den jungen Künstler am Tage des Concerts befallen, mag Ursache daran gewesen seyn. Auch schien das Orchester nicht recht probirt zu haben.

Das neue Schubert'sche Quartett ward von den Hn. Barth, Tize, Nestroy und Nejeße vortrefflich vorgetragen und mußte wiederholt werden. Schade, daß, wie wir schon neulich bemerkt haben, diese Art von Compositionen durch die gar zu große Nähe, in welcher die vier Stimmen liegen, wie durch die Anstrengung, welcher der erste Tenorist unterworfen ist, in sich selbst den Keim eines geringeren Effectes trägt, als der seyn würde, wenn sie für die eigentlichen vier Stimmen gesetzt wären.

Modenbild XVII.

Ein Wickler von Alexandrine mit Marzellan gefüttert und eingefast, darunter ein Taffettkleid mit gleichem Taffet aufgeputzt und einer Dünntuchkrause. Washut mit Blumen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

estheit
irtuosen
, Rom
uhörer,
in das
zu kön-
lein auf
ene Cor:
das Ge:
nn ihm
macklose
, in den
hier die
ch ma d
em Vie:
en ver:
" gesun-
von ihr
u m, ist,
nd somit
Zeit über
a Athem
n, keine
t so gut
Eine Un-
Concerts
t probirt
estroy
e, das,
gar zu
welcher
es trägt,
nter ein
Blumen.



P. v. St. Del.

J. v. Schöber sc.

